Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 83 (1979)
Heft: 4

Artikel: Was aber bleibet, stiften die Dichter
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317878

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was aber bleibet, stiften die Dichter *(Hölderlin)*

Vor Jahren — es war wohl nach dem zweiten Weltkrieg — hörte ich einen Vortrag, der sich mir unauslöschlich eingeprägt hat: Eine jüngere, hochgebildete Ausländerin gab einen *Bericht* über die Zeit, die sie im *Konzentrationslager Ravensburg* hatte durchstehen müssen. Was diese Frauen dort an Brutalitäten, an Demütigungen hatten erleiden müssen, machte die Zuhörerinnen schaudern. Den tiefsten Eindruck aber hinterliess die Feststellung der Vortragenden:

«Ohne die Kraft, *die Lebenskraft aus der Dichtung,* wären wir dort körperlich und seelisch zugrunde gegangen.»

Was taten diese Frauen — sicherlich eine geistige Elite unseres Geschlechts? — Eine jede holte aus ihrem Gedächtnis, aus dem Schatz ihrer Erinnerungen heraus, was ihr aus Schul- und Studienzeit an Sprüchen, an Versen aus der Bibel, aus Homer, den Klassikern und aus unserer Dichtung lebendig geblieben war, schrieb diese geformten Gedanken in seltenen unbewachten Augenblicken auf einen Zettel. Diese Zettel zirkulierten unter den Gefährtinnen als *Botschaften aus einer anderen, einer geistigen Welt,* die sie dem wahnwitzigen *Ungeist* des gegenwärtigen Daseins entgegenzustellen die Kraft fanden. Mir ging damals auf, dass Verse, dass Poesie etwas anderes sein kann als eine *freundliche Zugabe* zum Alltag, dass sie *Bestandteil des Lebens sein können, dass rettende Kraft von ihnen ausgehen kann.*

Vielleicht erinnern Sie sich der *Geschwister Scholl,* die — bevor sie von Hitlers Schergen vernichtet wurden — gleichsam als *Testament* die Verse Goethes hinterliessen:

Feiger Gedanken
bängliches Schwanken,
weibisches Zagen,
ängstliches Klagen
wendet kein Elend,
macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
zum Trotz sich erhalten,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen,
rufet die Arme
der Götter herbei.

Goethe

Bei den Gedemütigten *Lebenskraft* bei den dem Untergang Geweihten *Todesmut, Geistestreue,* das kann Geschenk der Verse sein.

An einen im Laufe dieses Herbstes gehörten Radio-Vortrag — ich glaube, er hiess *«die Gejagten»* — anknüpfend, möchte ich nochmals zeigen, dass in den Versen, den Trägern des Geistes, Kräfte stecken, welche sich *dem Ungeist, der Barbarei* entgegenstellen und deshalb von ihr verfolgt werden.

Der Redner zeigte, wie von *Ovid* und *Dante* zu *Büchner* und *Heine* — um nur einige Namen zu nennen — die Dichter die *Verfolgten* waren, die häufig im Exil ein kümmerliches Leben fristeten oder zugrunde gingen, während ihr Werk, ihre Dichtung, weiter lebte.

Den einen Satz höre ich noch: *«Sie mussten alle gehen.» Thomas Mann* und *Franz Werfel, Zuckmayer* und *Urzidil, Nelly Sachs* und *Annette Kolb, Stefan Zweig* und *Hannah Arendt, Else Lasker-Schüler* und *Mascha Kaléko* und viele andere, die dem Ungeist des Hitlerreiches im Wege standen, vor deren Geist der Nationalsozialismus *Angst* hatte. *Angst vor dem Geist!*

Wir wissen, dass *Ricarda Huch* zwar im Lande blieb, aber im *innern Exil* lebte, ohne ein Wort von dem zurückzunehmen, was den Gewalthabern missfallen hatte, dass sie ihren Austritt aus der «Preussischen Akademie für Künste und Wissenschaft» erklärte.

Alfred Döblin schrieb damals an Walter Molo:

«Eine einzige Stimme tönte aus Ihrem Kreise noch zu mir herüber: die Stimme von Ricarda Huch. Sie wissen es selbst, Molo, mit Kraft, Geist und Mut. Ihr werdet niemals ihresgleichen sehen.» — Es ist ergreifend zu lesen, mit welcher Hingabe die Dichterin an den *Lebensskizzen* über die Märtyrer der Freiheit arbeitete. Im März 1946 schrieb sie an ihre Freundin: *«Wie schon oft, so bedaure ich auch jetzt, dass ich nicht drei Köpfe und die dazu gehörenden Hände habe. Alle wollen was geschrieben haben, und ich täte es gern, wenn ich verdreifacht am Schreibtisch sässe.»* Es war ihr eine Liebes- und Dankespflicht, in einem Buche der gefallenen Kämpfer gegen den Nationalsozialismus zu gedenken. Der Nationalsozialismus wurde — so hoffen wir — *vernichtet* — die verfemten Dichter bereicherten das Ausland durch ihre Werke und sind uns bis heute Freunde und Helfer geblieben. *«Was aber bleibet, stiften die Dichter.»*

Zur Auflockerung ein paar weniger bedrängende Zeugen für die Wahrheit des Wortes von Hölderlin. Vor einigen Jahren wurden unsere *Rekruten* über ihre Kenntnisse in der *Schweizer Geschichte* geprüft. Die Resultate waren recht dürftig. — Aber auch der mit dem bescheidensten Schulsack ausgerüstete kannte den einen oder andern Schillervers:

«Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an . . .»; «Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern» usw.

Der Dichter hatte gestiftet, was dem Lehrer nicht gelungen war. Hier liessen sich weise Betrachtungen über das *Auswendiglernen* in der Schule anknüpfen.

Statt dessen ein kleiner Hinweis auf meine eigene Lehrtätigkeit. Ich war zur Hauptsache Pädagogik-, nicht Deutschlehrerin; aber ich teile die Auffassung von *C. G. Jung*, der irgendwo sagt, *«Ein Dichter gibt zuweilen auf einer Kapitelseite mehr an schöpferischer Psychologie von sich als wir Psychologen in einem ganzen Buch.»* — So kam es, dass ich häufig nach einem angestrengten Gespräch über ein bestimmtes Thema die Diskussion mit einem *Dichterwort*, der Zusammenfassung des Erarbeiteten, abschloss, mit der Bemerkung: *«Die Dichter wissen es am besten.»*

DICHTUNG LEBT AUCH IM ALTERSHEIM!

Neulich kam eine alte Dame — sie ist noch älter als ich — in die von mir verwaltete Bibliothek mit der Frage, wo wohl das am Radio gehörte Gedicht von *J. V. Widmann* zu finden sei, dessen letzter Vers *«Du schöne Welt, hab Dank, hab Dank»* hiess. Beglückt verliess sie, bewaffnet mit dem Buch *«Der Heilige und die Tiere»*, in dem das gewünschte *«Lied der Blaudrossel»* steht, bald darauf mein kleines Reich. — Eine *blinde Frau* gab der Besucherin *Elisabeth Müller* im Spital auf die Frage, wie sie das Nichtmehrlesenkönnen ertrage, die Antwort: *«Ich lebe jetzt von dem Gedörrten.»* Im Gedörrten, nicht wahr, ist all das Gute konzentriert, man kann es auflösen, lange kosten; man hat es bei sich, auch in licht- und schlaflosen Nächten.

Noch etwas machte mich kürzlich stutzig: In einer Abhandlung des grossen Physikers *Walter Heitler*, der so mutig die Grenzen seiner eigenen Wissenschaft erkennt, vor Grenzüberschreitungen der Forscher warnt, heisst es:

«Die Dichter müssen angehört werden, weil sie in mancher Beziehung das Wesen des Lebendigen besser verstehen als die Wissenschafter.»

Selbst der grosse Theologe *Karl Barth* stellte in einem Brief an seinen Altersfreund, den Dichter *Carl Zuckmayer*, fest: *«Die lyrische Dimension gehört zur Humanität in ihrer Ganzheit.»*

Wichtig scheint mir auch ein Hinweis auf den grossen Staatsmann *Churchill*. Ein ehemaliger Privatsekretär berichtet: *«Churchill war in seinem Innersten ein Dichter, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in prägnanten, einfachen Worten seinen Zuhörern nahebringen konnte und deren Innerstes bewegte. Gute Dichtung besitzt einen Hauch von Magie, was ihr erlaubt, die Herzen anderer zu führen.»*

Und endlich: Der Basler Zoologe und Biologe, Professor *Adolf Portmann*, erinnerte in einem Vortrag über *«Die Auffassung des Menschen in biologischer Sicht»*: *«Nun müssen wir uns von einem Menschen wie dem Staatsmann und Dichter, Senghor, sagen lassen, in seiner Heimat sei die Kultur der Seele zu pflegen, die Fähigkeit des Ergriffenseins.»*

Wir fragen nach all den Zeugen vom Wert der Dichtung:

Was ist *das Bleibende*, das die Dichter stiften?

Lebenskraft in Zeiten, da diese zu versagen droht — wie bei unserer Emigrantin im Konzentrationslager;

Todesmut in der Gewissheit des Unterganges — wie bei den Geschwistern Scholl;

Angst vor geistigen Werten — wie bei den Diktatoren, die ihre Dichter ins Exil schicken;

Zuversicht und Hoffnung dort, wo Wissenschaft und Politik versagen — (Heitler).

Wir fragen weiter: Wo ist *das Zauberwort*, wo ist *der Schlüssel*, der diese so verschiedenen «Stiftungen» erschliesst?

Die Dichter selber helfen uns, ihn zu finden. Wie heisst es bei Marie v. Ebner-Eschenbach?

«Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Dass man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele.»

Das Zauberwort, der Schlüssel, sie liegen für mich in dem Begriff *Ganzheit.*

Wie drückt es Bergengruen aus?

«Spür tief in den Geweben
Die sel'ge Ursubstanz,
Und das zerstückte Leben
Wird allerwegen ganz.»

Eine *ganze* Seele, das zerstückte Leben wird allerwegen *ganz. Barth* sprich von der Humanität in ihrer *Ganzheit.*
Hoffmannsthals «Tor» klagt:

«Mit halbem Herzen,
Unterbundnen Sinnen,
In jedem G a n z e n rätselhaft gehemmt,
Fühlt' ich mich niemals recht durchglutet innen,
Von grossen Wellen nie so recht geschwemmt.»

Vielleicht sind wir heute alle — notgedrungen — *Toren,* weil die Aussenwelt mit ihren Forderungen, mit all dem, was auf uns einströmt, einen so grossen Teil unserer Seele beansprucht, dass das zerstückte Leben nicht zur *Ganzheit* kommt. Es ist ja wohl ein Glücksfall, wenn ein Mensch in seinem Beruf aus einer Ganzheit heraus lebt, gestaltet, wirkt. Der Dichter kann es. Er bringt zum Einklang, was zerstreut herumflattert: Wirklichkeit und Traumkraft; Bewusstes und Unbewusstes; er fasst zusammen in Bildern, Symbolen, Gleichnissen, Vorder- und Hintergründiges, Sinnes- und Geisteswelt.

Von seinen *Gestaltungsmöglichkeiten* erwähne ich folgende:
Der Dichter als *Liebhaber* des Lebens, als Bejaher eines sinnerfüllten Daseins; als Künder der *Schönheit* in Natur und Menschenseele — der Dichter als *Begleiter* und *Tröster* in dunklen Tagen, in der Not des Lebens und des Sterbens —
der Dichter als *Künder* wahrer Lebenswerte, als *Mahner, Erzieher.*

Hören Sie zuerst den Künder der *Lebensliebe,* der *Schönheit* der Welt: *Goethe,* in den letzten Versen aus seinem *«Türmerlied»:*

«Ihr glücklichen Augen, was je ihr geseh'n,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!»

In diese Liebeserklärung an das Leben stimmt *Gottfried Keller* ein: *«Dankbares Leben»:*

«Wie schön, wie schön ist dieses kurze Leben,
Wenn es eröffnet alle seine Quellen!
Die Tage gleichen klaren Silberwellen,
Die sich mit Macht zu überholen streben.»

Und *C. F. Meyer* jubelt in seinem Gedicht *«Der Pilgerim:»*

«Und wo ich neues Land und Meer erschaut,
Den Wanderstecken neben mich gelegt,
Wo das Geheimnis einer Ferne blaut',
Ergriff mich unersättlich Lebenslust
Und füllte mir die Augen und die Brust,
Hell in die Lüfte rief ich dann:
,Ich bin ein Pilgerim und Wandersmann!'»

Auch *Ricarda Huch* gehört zu den Liebhabern des Lebens:

«Von alter Freundschaft,
Hoffnung, Kurzweil, Plagen,
Mondschein und Föhn,
Von bunten, tollen, stürmisch jungen Tagen,
War es nicht schön?» (Aus «Herbstfeuer»)

Wenn der Dichter einerseits unsere Lebensliebe stärkt, unsern Glauben an Schönheit und an den Sinn der Lebens wachhält, so weckt und klärt er anderseits unser Bewusstsein, unser Verständnis für die *dunklen*, die *abgründigen Seiten des menschlichen Daseins: «Menschenweh, von Geist verschönt»*, sagt *Spittelers* «Glöcklein» auf die gestellte Frage, wo es seine Kraft zum Tönen hernehme.

Der Dichter mit seiner gesteigerten Sensibilität, seinem überwachen Herzen, empfindet Not und Qual des Menschenlebens tiefer als seine Mitmenschen; aber im Gegensatz zu ihnen hat er das Vorrecht, dem *Goethe* in seinem «Tasso» Ausdruck verleiht:

«Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.»

Der grosse Dichter hat die Kraft, das Leid zu überwinden, zu bändigen und an ihm zu wachsen. Im Gedicht *«Michelangelo und seine Statuen»* lässt *C. F. Meyer* den Künstler sagen:

«So sieht der freigewordne Geist
Des Lebens überwundne Qual,
Was martert die lebend'ge Brust,
Beseligt und ergötzt im Stein.»

Was der Künstler durch sein Werk erkämpft hat, einen «freigewordnen Geist», das Glück der «überwundnen Qual», das sollte der Leser nacherleben und sich dadurch befreien können.

Eine ähnlich befreiende Erfahrung schenkt das Gedicht *In Harmesnächten* von *C. F. Meyer:*

«Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
In Harmesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.»

Wer sich durch die schmerzvolle Gestaltung zum Glauben durchgerungen hat, kann auch im Leser neues Vertrauen wecken.

Der Dichter weiss um die Grenzen unseres *Daseins,* er schliesst Freundschaft mit dem Tod, er lebt — wie *Rilke* — in dem Doppelbereich zwischen Leben und Tod:

«Nur wer die Leier schon hob
auch unter Schatten,
darf das unendliche Lob
ahnend erstatten.

Nur wer mit Toten vom Mohn
ass, von dem ihren,
wird nicht den leisesten Ton
wieder verlieren.

Mag auch die Spieglung im Teich
oft uns verschwimmen:
Wisse das Bild:

Erst in dem Doppelbereich
werden die Stimmen
ewig und mild.»

Rilke hat wohl — wie kaum ein zweiter Dichter — die volle Gotteswirklichkeit erlebt, den Doppelbereich von Lust und Leid, Herrlichkeit und Härte, Leben und Tod. Er hat um das Ganzwerden gerungen. Er ist der grosse Verwandler, dem alle Lebensnot Baustein wird zur grossen Einheit. Als Seelsorger, der er für viele seiner Leser war, geht es ihm darum, durch Weitung des Bewusstseins, durch innere Bereicherung zu helfen, nicht durch blossen Trost. Darin ist er verwandt mit *Hermann Hesse,* der einem Trauernden zuruft:

«Du aber traure, Lieber,
Nicht dem begrabenen Nachbarn,
Nicht dem Sommerglück länger nach,
Noch den Festen der Jugend!
Alles dauert in froher Erinnerung,
Bleibt im Wort, im Bild, im Liede bewahrt,
Ewig bereit zur Feier der Rückkehr
Im erneuten, im edlern Gewand.
Hilf bewahren du, hilf verwandeln,
Und es geht dir die Blume
Gläubiger Freude im Herzen auf!»

Damit sind wir bei dem Dichter als *Mahner,* als Helfer, als Seelsorger und Erzieher. Durch die Jahrhunderte hindurch hören wir seine Forderungen.

Viel zitiert wird das tiefsinnige *Pindar*-Wort, das unserer Idee von der Ganzheit entspricht: «*Werde, der du bist!*», auch der Rat des Mystikers *Angelus Silesius:*

«Mensch, werde wesentlich!
Denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg,
Das Wesen, das besteht.»

Vom *Sollen* und *Müssen* weiss auch *Gottfried Keller* Eindrückliches zu sagen:

«Willst du, o Herz, ein gutes Ziel erreichen,
Musst du in eigner Angel schwebend ruh'n,
Ein Narr versucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit sich selbst kann sich der Mensch vergleichen!»

Dem Schwankenden, dem sich verloren Glaubenden hält er entgegen:

«Ich aber, mein bewusstes Ich,
Beschau das Spiel in stiller Ruh,
Und meine Seele rüstet sich
Zum Kampfe mit dem Schicksal zu.»

Hermann Hesse ruft uns in seinem herrlichen Gedicht «*Stufen*» auf: «*Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten . . .*»

Nicht zu vergessen seien die *Goethe*-Worte: «*Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.*»

Und — vielleicht das Schönste von allem Beherzigenswerten — die Worte aus seinem Gedicht «*Symbolum*»:

«Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heissen euch hoffen.»

Von den alten Griechen bis zur Gegenwart brachten die Dichter Botschaften aus der göttlichen Welt. *Schiller* lässt in der «*Teilung der Erde*» seinen zu kurz gekommenen Dichter im Himmel leben.

Die Dichter waren
Kämpfer des Geistes gegen den Ungeist,
Künder der Schönheit, Versöhner mit Leid und Tod,
Träger der Hoffnung, Erzieher der Menschheit.

Ein moderner Dichter-Philosoph gibt eine überzeugende Zusammenfassung, gleichsam eine Bestätigung unseres Hölderlin-Wortes. in dem Spruch: «*Das ist der Sinn der Verse: Sie geleiten durch Mass und Gleichnis in die Ewigkeiten.*»

Helene Stucki